

**REISETAGEBUCH** Cees Nootebooms Deutschland-Essays erstmals in der Werkausgabe

# Vagabund auf Sinnsuche

Der niederländische Erfolgsautor betrachtet unser Land mit fremdem Blick. Die Kunst der Poeten ist es, sich diesen fremden Blick zu bewahren.

RAOUL LÖBBERT

Reisen bildet, das wusste schon Goethe. Das Notizbuch stets griffbereit, ließ es sich der Dichterrfürst in der italienischen Sonne wohl ergehen. Im Handstreich läutete der wohl prominenteste deutsche Rucksacktourist mit seiner hymnischen Reisebeschreibung die Literaturreisezeit der Klassik ein. Auch der Niederländer Cees Nooteboom ist ein dichterndes Weltbummler. Ein Nomade im Leben und Lesen, wie er über sich selbst sagt, der das Sehen zu seinem Spezialgebiet gemacht hat.

Doch ganz anders als Goethe zieht es ihn nicht zu den efeuamrankten Ruinen römischer Pracht, sondern in die Weiten Spaniens und, immer wieder, in die pulsierende Großstadt Berlin. Nooteboom reist nicht, um anzukommen. Ziellos umherstreifend verarbeitet der Berufs-Sehende seine Eindrücke zu einem literarischen Fremdenführer. Als Reisender ist er stets ein Aufseher, der aus der Distanz seine Umwelt beschreibt.

Sein Nomadentum wird zur berufsbedingten Flucht vor menschlicher Nähe, denn – so Nooteboom in dem Roman „Allerseelen“ – „wer Abschied nimmt, ist immer im Vorteil. Der andere ist es, der zurückbleibt.“

## Berliner Grenzgänger

Die Umgebung degradiert der Niederländer zum Untersuchungsobjekt, das er literarisch sezziert. Eine Statue, ein Foto, eine flüchtige Rast in einer Provinzkneipe münden in philosophische und historische Exkurse. Stückwerk scheinbar, das Nooteboom kunstvoll zum Motivteppich einer Stadt, zum Protokoll der Sinnsuche verwebt.

Ihn interessiert nicht das allzu Offensichtliche, sondern die Wahrheit hinter den Bildern. „Mach die Augen zu und schau!“, heißt es tief schürfend in der Erzählung „Der Buddha hinter dem Bretterzaun“. Derart vorbereitet, nimmt Nooteboom den Leser mit auf seinem Streifzug durch das Berlin zu Zeiten der Maueröffnung. Seine „Berliner Notizen“, 1991 erstmals publiziert, gehören zu den eindringlichsten Zeugnissen dieser bewegten Epoche deutsch-deutscher Geschichte. Täglich pendelte Nooteboom in jenen Tagen zwischen dem Ost- und Westteil hin und her. Den Alltag im Arbeiter- und Bauern-Staat beschreibt er genauso wie das Leben in der westdeutschen Enklave des Kapitalismus. Zwei Systeme, festgefahren,

**CEES NOOTEBOOM:** „Mach die Augen zu und schau!“

Foto: dpa

gefangen scheinbar in ihrer Gegensätzlichkeit. Doch es knarrt und knarrt bereits im Gehälk des SED-Systems.

Den Schaden am Grundgerüst der DDR wird keiner mehr richten können – schon gar nicht der ehemalige Buchdecker Erich Honecker. Alles verschiebt sich, ist im Fluss. Das Dunkel der ideologischen Erstarrung

auf beiden Seiten der Mauer weicht dem Morgengrauen des politischen Neuanfangs.

So wird der sozialistische Bruderkuss zwischen dem Reformator Gorbatschow und dem greisen Staatsratsvorsitzenden für Nooteboom zum Kuss der politischen Philosophien: die eine dem Untergang geweiht, ohne es zu wissen.

Kurz darauf begehen frustrierte Arbeiter und Bauern kollektiv Republikflucht. Die Berliner Mauer, Sinnbild der Teilung, fällt den Vorschlagshämmern der Mauer-spreche zum Opfer. „Der Abriss einer Welt, der einzigen, die sie kannten“, so Nooteboom. Währenddessen verkündet die „Aktuelle Kamera“, das Fernsehrohr der DDR, noch die alten Parolen: Nachrichten eines sterbenden Staates – Anachronismen bereits zum Zeitpunkt der Sendung.

## Erwachsen werden

Doch die „Berliner Notizen“ sind mehr als eine Chronik des Mauerfalls. Der historische Moment ist nur eine Facette deutscher Wirklichkeit. Seine Wurzeln liegen tiefer, in Kunst und Literatur, in Philosophie und Wissenschaft, kurz: in der deutschen Seele. Präzise leuchtet Nooteboom das typisch deutsche Nebeneinander von Vergänglichkeitsbewältigung und Aufbruch in die Zukunft, von Geschichte und ihrem Fortwirken in der Gegenwart aus. „Der Reisende will“, so der Autor, „immer das Damals seines Heute wissen.“

Und das Morgen? Schon der Reime schmiedende Italiensreisende Goethe wusste: „Liegt dir gestern klar und offen, wirst du heute kräftig frei.“ Das vereinte Deutschland, jenes „schmelzende Land“, so Nooteboom 1997 in einer Rede, ist auf dem Weg in eine ungewisse Zukunft – hin- und hergerissen zwischen den Schrecknissen der Geschichte und den Anforderungen des Morgen. Als Land steckt es, anders als Frankreich und England, noch in den Kinderschuhen. Es muss erst erwachsen werden, eine Persönlichkeit herausbilden. „Kennen wir Deutschland?“, fragt Cees Nooteboom aus Sicht des unbeteiligten Beobachters. „Kannst es sich selbst? Weißt es, was es werden will, wenn es groß ist?“ □

■ Cees Nooteboom: Gesammelte Werke. Auf Reisen 1 und 2. Suhrkamp Frankfurt/Main 2004. Je 605 Seiten, je 40,90 EUR.

## AUSLESE

### Mystik des Mittelalters

Verstandesherrschaft und Religion, Wissenschaft und Spiritualität – seit der Säkularisierung in der Epoche der Aufklärung scheinen diese Begriffe nur schwer miteinander vereinbar. Doch schon im Mittelalter, jenem ach so finsternen Zeitalter unbedingter Frömmigkeit, gab es den Gegensatz zwischen christlichem Erlösungsgedanken und dem auf Vernunft beruhenden Weltbild der griechischen Philosophen. Von Johannes Scotus bis Johannes Tauler, vom Frühmittelalter bis in die Wirren des 13. Jahrhunderts untersucht Otto Langer wissenschaftlich präzise die Stationen christlicher Mystik. Das Fazit: Die gedanklichen Wurzeln der Aufklärer und Bilderstürmer, die der Religion im 18. Jahrhundert den Prozess machten, sie als Illusion brandmarkten und demontierten, reichen zurück bis in die Zeit der mittelalterlichen Kathedralen – bis zu den steingewordenen Zeugnissen der Gottesverehrung. **LRA**

Otto Langer: Christliche Mystik im Mittelalter. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2004. 416 Seiten, 49,90 EUR.

### Schatten der Kindheit

Maxim Biller galt bislang bei den Lesern als ein Vertreter der lauten Töne, der Skandale und Gerichtsprozesse nicht scheute. In seinem aktuellen Erzählband „Bernsteintage“ lässt sich allerdings nun ein neuer Tonfall vernehmen. Leise und bedachtsam erzählt Maxim Biller von den Unwägbarkeiten der Erinnerung. Es sind Bilder aus der Kindheit und Jugend, die die Gegenwart aller Figuren überblenden: Bedrohlich, zumindest verunsichernd, greift die Vergangenheit in diesen Geschichten in die Gegenwart ein. Ein bekannter Autor wird zum Beispiel öffentlich damit konfrontiert, einst ein Nazi-gefälliges Hörspiel verfasst zu haben – wie wird seine jüdische Frau darauf reagieren? Der Israeli Hadi hat bei einem Attentat seine Familie verloren, die er nun ständig zu sehen vermeint – Fremdheit schiebt sich zwischen ihn und diejenigen, die tatsächlich um ihn sind. Ein erklärender Blick auf Kindheit und Jugend ist Maxim Biller aber überhaupt nicht eigen. Vielmehr ist der Schriftsteller der Unzuverlässigkeit von Erinnerung auf der Spur. Nur einmal erscheint ein Ausschnitt Kindheit wie ein abrupt entrissenes Stück Paradies, wobei die Vertreibung erst viel später begreifbar wird. Der neue Tonfall liegt dem Autor, der hier inhaltlich wie sprachlich überzeugt. **ebe**

Maxim Biller: Bernsteintage. Klempner & Witsch, Köln 2004. 204 Seiten, 16,90 EUR.

**NACHDICHTUNG** Durs Grünbein adelt den neu übersetzten Stoiker mit einem Essay

## Blutsbruder Seneca

MICHAELA SCHMITZ

Der Autor und Bütchner-Preisträger Durs Grünbein hat erst im letzten Jahr Senecas Drama „Thyestes“ im Stil des hohen Pathos des Königsdramas aus dem Lateinischen in deutsche Verse übertragen. Jetzt widmet er dem Stoiker anlässlich des von Gerhard Fink modern übersetzten Textes „Von der Kürze des Lebens“ ein Postskriptum.

Die Spurensuche beginnt für die Literaten schon als Junge. „Dort stoßst er zum ersten Mal auf den Namen des antiken Rhetorikers: Nicht, wie zu erwarten wäre, im Lateinunterricht, sondern in einem Buch über Indianerstämme. Für den kleinen Durs haftet die exotische Aura der Karl-May-Romane von nun an fest an dem Lateiner.“

Selbst, als Kreuzvortragsfreund Großvater Grünbein das Geheimnis entzaubert: „Römischer Philosoph mit sechs Buchstaben“ – Seneca, 4 vor der Zeitrechnung bis 65 nach. Stoiker, Tragödiendichter, Lehrer des Kaisers Nero, von diesem zum Freitod gezwungen.“ Und auch heute noch, gesteht der Autor, siegt in ihm der junge Indianerliebhaber, der zuerst „noch immer den Hapting mit Kriegsbemalung und auf den zweiten Blick erst den römischen Aristokraten in seiner Togat“ sieht.

Der jugendliche Irrtum verschafft Grünbein jetzt eine ideale Ausgangsposition: Er liest den Text des Redners, der für die meisten im drögen Latein- und Geschichtsunter-

richt zur musealen Marmorfigur erstarrt, voller Bewunderung, aber gleichzeitig erschreckend respektlos. Ganz im Sinne der Suhrkamp-Reihe „Bibliothek der Lebenskunst“, die die alte Frage nach der „richtigen“ Gestaltung des Lebens aufzugreifen und den vergilbten Text „Von der Kürze des Lebens“ neu herauszugeben wagt. Und die sich damit ganz bewusst zwischen Literatur und Wissenschaft bewegt und dabei auf Fußnoten verzichtet.

Hochachtung zollt der Schriftsteller vor allem der ausgefeilten Rhetorik des römischen Kollegen, mit der der professionell ausgebildete Redner brillierte. Im Brief an seinen Freund Paulinus variiert Lucius Annaeus Seneca gekonnt professionell – dynamisch, in überraschenden Wendungen und pointiert – ein Thema, das zum Konsens antiker Moralphilosophie gehört: die begrenzte Lebensdauer, die der Mensch fahrlässig verstreichen lässt, indem er sie nur ungenügend zur einzig wahren Beschäftigung, nämlich der Philosophie, nutzt. In wohlklingenden, dem Text vorangestellten Versen schwärmt Grünbein durchaus affektiv von der perfekten Sprach- und Stilbeherrschung des Klassikers der Redekunst.

Und doch verstellt der Respekt dem indischen Fährtenfinder Grünbein nicht den Blick für die Widersprüche des Römers. Im nachfolgenden Essay mimt der Literat den „saloppen Kommentator“ und sucht die Wahrheit über Seneca „im Namen der Extreme“. Denn Senecas Tugend-Pathos klingt nur allzu unglaubwürdig in Anbe-

tracht der Gegensätze seiner Lebenspraxis: „... Verdacht beschleicht/ Selbst den, der bei dir nichts als Wahrheit sucht“.

Aus der satten Position des vermögenden Aristokraten, erfolgreichen Politikers, ruhmvollen Redners und geehrten Dramatikers lässt sich leicht, aber nicht eben sehr glaubwürdig von Enthaltsamkeit, Abstinenz von Ämtern und Würden und Missachtung gesellschaftlicher Anerkennung predigen. Noch fragwürdiger seine Rolle ist allerdings seine Rolle als Erzieher und Vertrauter des Kaisers Nero, in der er als Mitwisser eine gausame Terrorherrschaft deckt, die ihm schließlich selbst zum Verhängnis wird, als er von seinem ehemaligen Schüler zum Selbstmord verurteilt wird. „... Dein eignes Leben hat dich widerlegt/ Verzeih mir, Toter“, konstatiert der „Nachfähr, jener Rüpel“ und kratzt respektlos an der ehrwürdigen Marmorbrüste.

Durs Grünbeins Postskriptum präsentiert den verstaubten Text erfrischend unphilologisch, macht den Leser die zeitliche Entfernung vergessen und entspricht ganz der Intention der Suhrkamp-Reihe, denn er „schärft die Wahrnehmung, lädt ein zum Denken, macht Lust zum Philosophieren – und auf die Kunst zu leben“.

■ Durs Grünbein: An Seneca. Postskriptum/Seneca: Die Kürze des Lebens. Aus dem Lateinischen von Gerhard Fink. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 2004. 85 Seiten, 15 EUR.